

Afrika. Afrika? Von der Schwierigkeit, Haltung zu kommunizieren

Wie denken wir über andere, wie stellen wir andere sprachlich dar?

Unter Helfen verstehen wir im transaktionsanalytischen Sinne, dem Gegenüber Fähigkeiten zuzutrauen, selbst zu denken, selbst zu entscheiden und selbst etwas zu tun, um sich letztendlich selbst zu helfen. Beim Retten dagegen halte ich das Gegenüber für hilflos und in gewisser Weise inkompetent und damit auf (meine) Hilfe angewiesen.

Seit Mitte des letzten Jahrhunderts gibt es Debatten um Entwicklungszusammenarbeit und die Frage, wie „richtig“ zu helfen sei. Es gibt bei vielen Institutionen Verhaltenskodizes, welche Bilder genutzt werden, um sicherzugehen, dass Muster nicht vertieft werden. Und im transaktionsanalytischen Sinne: Worte und Bilder senden Signale, die andere veranlassen, sich zu entscheiden, ob sie Menschen(-gruppen) für o.k./o.k halten, und damit auch darüber, wie diese gesehen und (von anderen) im Weiteren behandelt werden.

Bilder erzeugen Haltungen und Gefühle, sie bestätigen oder irritieren Sehgewohnheiten (und auch Bezugsrahmen). Bilder laden ein, in Mustern zu denken bzw. Muster zu vertiefen oder infrage zu stellen. Sie können zum Beispiel Sehgewohnheiten und Erwartungen verstärken, die Schwarze (oder wie es von einigen formuliert wird: Menschen des globalen Südens) als Hilfsempfänger oder als Hintergrund für exotische Abenteuer sehen. Oder sie können für eine Normalisierung sorgen, indem sie Schwarze dabei zeigen, wie sie ihr Leben und ihre Versorgung in die Hand nehmen. Das heißt also: Wenn ich ein Bild zeige, entscheide ich, was ich transportieren will und welcher Eindruck in der Öffentlichkeit transportiert wird.

Entwicklungszusammenarbeit auf Augenhöhe

Jule Endrueit



Katharina
Stahlenbrecher



Ein Beispiel:

- Zeige ich „Einheimische“ bei ihrer Freizeit, bei Riten und Gebräuchen, bei der Arbeit?
- Zeige ich weiße Helfer bei ihrer Freizeit, bei Riten und Gebräuchen, bei der Arbeit?
- Und wenn ich beide zeige, zeige ich sie im gleichen Setting oder in unterschiedlichen Settings?

Wenn es der Anspruch ist, eine Entwicklungszusammenarbeit auf Augenhöhe zu zeigen, was ist dann eine entsprechende Darstellung? Zum Beispiel könnte Augenhöhe bei den Zuschauern dadurch entstehen, dass alle Beteiligten als autonome, aktive Subjekte dargestellt werden. Bilder von Arbeits- und Alltagssituationen Erwachsener, von Lehrer*innen, Erzieher*innen, Eltern, Ärzt*innen, von medizinischem Personal, von Verwaltungspersonal und „Staff“.

**Die sprachliche
Darstellung von
Projekten oder
Programmen**

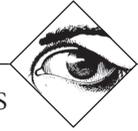
*Fokus und
Perspektiven*

Auch die Perspektive, aus der Bilder gemacht werden, hat eine Wirkung:

- Zeige ich Menschen, die bedürftig sind, krank, verletzt oder hungrig?
- Zeige ich ein Kind, das „von unten“ in die Kamera blickt, oder eins, das in Normalperspektive aufgenommen ist?
- Zeige ich eines, das selbstbewusst und kreativ etwas tut, oder eines, das „brav“ tut, was gesagt wurde?
- Zeige ich ein gestelltes Bild oder eine Momentaufnahme?

Wenn ich über Entwicklungszusammenarbeit spreche, wähle ich aus, was ich berichte, und die Blickrichtung, aus der ich es tue. Außerdem benenne ich bestimmte Dinge und lasse andere weg. Diese verschiedenen Entscheidungen erzeugen wiederum Bilder bei den Zuhörern.

Wenn ich Entwicklungszusammenarbeit als Hilfe zur Selbsthilfe oder als Beitrag zur Autonomieentwicklung sehe und das transportieren will, benenne ich andere Dinge als ich es tun würde, wenn es mir darum geht, den Beitrag der Entwicklungshelfer*innen zu würdigen.



Zum Beispiel:

- Will ich informieren, Spenden akquirieren, aufrütteln?
- Gebe ich Auskunft über die Entstehung des Projekts und seine Strategie? In welcher Art informiere ich über die Entscheidungsfindung, in welcher Reihenfolge welche Nöte gelindert und welche Bedürfnisse befriedigt werden, und die Überlegung, wie damit Autonomie gefördert wird?
- Stelle ich die regionale Einbettung des Projekts dar? Und wie? Das könnte die Zusammenarbeit mit lokalen Behörden und Institutionen, Gremien oder Gruppen sein, bei der Entwicklung und Implementierung der Aktivität. Das könnte auch der Beitrag des Projekts zur Autonomieentwicklung (im TA-Sinne) und zur regionalen Entwicklung sein.
- Benenne ich die Unterstützung, die Schwierigkeiten und die Akzeptanz vor Ort? Wie?
Dazu könnte ich erwähnen, welche Beiträge die Ortsansässigen leisten, zum Beispiel Ideen, Arbeitskraft, Grund und Boden.

Wir nehmen an, dass kaum jemand auf die Idee käme, „in Europa“ zu sagen, wenn er oder sie „in Deutschland“ oder „in Berlin“ meint. Im Zusammenhang mit Entwicklungshilfe heißt es häufig „in Afrika“. Das blendet aus, dass Afrika ein Kontinent ist, der aus 55 unterschiedlichen Staaten besteht, die sich in Regierungssystem, Staatsform, Fläche, Einwohnerzahl, BIP, Bevölkerungsdichte und -zusammensetzung, Sprachen etc. unterscheiden. Von „Afrika“ zu reden, wenn ein spezifisches Land oder eine Region gemeint ist, nivelliert diese Unterschiede und konstruiert ein Bild, demzufolge die Unterschiede zwischen Ländern oder Landstrichen in Afrika weniger wichtig sind als in Europa.

Wortwahl

Ein Beispiel dafür, welche Wirkung einzelne Worte haben können: Spreche ich von Spenden, wenn es eigentlich darum geht, Waren oder Dienstleistungen zu verkaufen, wird der Kauf-Akt (= Tausch guter Ware gegen gutes Geld) in einen Akt der Wohltigkeit und Rettung verwandelt. Die Produzent*innen werden so sprachlich um ihre Ebenbürtigkeit als Handelspartner*innen und Hersteller*innen gebracht.

Überprüfung der eigenen Reaktion auf Darstellungen

Wenn wir die Erfahrung machen, dass Menschen ihre Aktivität mit anderen Bildern darstellen, als wir erwarten, vermuten wir: Sie sehen und bewerten anders als wir, haben also einen anderen Bezugsrahmen. Wie gehen wir selbst damit um, wenn wir etwas hören und sehen, das vermeintlich unseren Werten und/oder Vorstellungen entgegenläuft?

Wie können wir reagieren?

Manchmal sind wir politisch und moralisch empört. Diese Empörung aber gerät ins Verfolgerische und entspricht nicht einer O.k.-o.k.-Haltung:

„Verurteilung“ (Jucker 2001) verweist auf eine O.k.-nicht-o.k.-Haltung und ermöglicht folglich keinen Dialog auf Augenhöhe. Also haben wir überlegt, wie wir uns in einer solchen Situation stabilisieren, um uns ins O.k.-o.k. zu bringen. Dazu benutzen wir unsere „Enthomogenisierungstabelle“ und die entsprechenden Fragen (Endruweit & Stahlenbrecher 2016).

Was übersehen wir?

Wir erleben nur die Darstellung von etwas, über das geschrieben, berichtet oder referiert wird. Uns begegnet nicht das Projekt oder die Arbeit selbst, sondern die Darstellung. Wenn wir uns nur über die Darstellung aufregen, blenden wir auch das Engagement und die Begeisterung der Beteiligten aus. Vielleicht übersehen wir, dass es einen Veranstaltungstypus gibt, der eine eigene Formsprache entwickelt hat, und dass es schwer ist, die Erwartungen an eine solche Formsprache zu enttäuschen. Hat ein Redebeitrag zum Beispiel Spendensammeln zum Ziel, mag es schwerfallen, Blickgewohnheiten zu irritieren, denn man möchte ja Spenden haben.

Ist es überhaupt ein Problem?

Ja, weil wir dann das Gegenüber nicht wertschätzen und uns damit dem Dialog verschließen. Wie machen es andere? Wir haben an unseren Workshop gedacht: Nach den vier Reifegraden der Diversität¹ ist nur die höchste wirklich im O.k.-o.k.: der Dialog. Also ist es eine gute Idee, in einen Dialog über die Darstellung, Präsentation und Beschreibung einzusteigen: Die unterschiedlichen Sicht- und Denkweisen festzustellen und gemeinsam für beide Seiten den Bezugsrahmen zu erweitern.

1 Die vier Reifegrade der Diversität: 0. Diskriminierung, 1. Toleranz, 2. Akzeptanz, 3. Dialog



FOCUS

Was können wir tun?

In solchen Fällen ist es uns wichtig, unser Unbehagen anzusprechen – je nach Kontext und Rolle – und in die Konfrontation (beide Male nach Jucker) zu gehen und in den Dialog. Wir wollen gemeinsam überlegen, wie eine O.k.-o.k.-Haltung im entwicklungspolitischen Kontext und bei der Spendenakquise dargestellt werden kann. Wir wollen auch in den Dialog über die Frage gehen, wie wir im O.k.-o.k. unsere Wahrnehmung der Darstellung formulieren können.

- Berne, Eric (1964): *Spiele der Erwachsenen, Reinbek bei Hamburg 2004.*
- Endruweit, J. & Stahlenbrecher K. (2016): *Kartons im Kopf.* In: Raeck, H. & Lohkamp, L. (Hrsg.): *Tore und Brücken zur Welt. Lengerich: Pabst, S. 90–92.*
- Endruweit, J. & Stahlenbrecher K. (2018): *TA meets Diversity – Crossover im Beratungsalltag.* In: Sejkora, K. (Hrsg.): *Eric Berne trifft Sigmund Freud. Lengerich: Pabst, S. 61–68.*
- Jucker, Richard (2001): *Vertragsarbeit im Lichte der Grundpositionen. Ein Modell der Selbstreflexion.* ZTA 1-2, S. 30–41.
- Karpman, Stephen (2016): *Ein Leben ohne Spiele. Weilheim: Process Training and Consulting.*
- http://venro.org/uploads/tx_igpublikationen/Kodex_Kinderrechte_2Auflage_v01.pdf vom 20.09.2018
- https://www.glokal.org/wp-content/uploads/2017/02/Die-Spitze-des-Eisbergs_e-pub_final.pdf vom 27.09.2018

Literatur

JULE ENDRUWEIT,
DIPLOM-POLITOLOGIN,
LEHRENDE UND SUPERVIDIERENDE
TRANSAKTIONSANALYTIKERIN
UNTER SUPERVISION IM BEREICH
ORGANISATION (PTSTA-O)
KATHARINA STAHLBRECHER,
DIPLOM-THEOLOGIN, STUDIUM
MANAGING GENDER AND
DIVERSITY, MEDIATORIN
(M.M.)

KONTAKT: INFO@INTAQT.DE